

Liebes, altes Bungeref

Wo vor Jahrmillionen in unserem Boden die Leien wuchsen, da haben die Menschen ein besonderes Gesicht und einen besonderen Charakter. Man redet vom Ösling, aber das ist nur so eine geographische Bezeichnung; in Wirklichkeit gibt es drei oder vier E'sleke, wir wollen hier von dem Ösling erzählen, das richtige, spaltbare Leien aufweist, aus denen Schiefertafeln gemacht werden können und die schönen, dunkelblauen Dächer, auch Grabsteine und spiegelglatte Platten, Briefbeschwerer, Aschenbecher und dergleichen. Es ist das Ösling der Läköpperten, die wiederum ein Menschenschlag für sich sind. Wir finden sie dicht an der belgischen Grenze, dort wo die Sauer unser Land berührt und auf eine ziemliche Strecke die Grenze macht, man meint gerade, sie sei nicht recht so kühn, über unsere Schwelle zu treten; es ist die Gegend von Martelingen, Rombach, Perl, Wolflingen, Bondorf, Bauschleiden.

Es ist noch gar nicht so lange her, seit der letzte Jangli den Nagemer Berg hinauf keuchte und fröhlich-zufrieden prustete, wenn er es wieder einmal geschafft hatte und auf der Göld angelangt war; wo die Göld ist, das wissen nur die Einheimischen. Dann gings in flottem Tempo, nicht anders wie ein kleiner Schnellzug, über die Höhen nach dem Weissenhof, Ketscht, Flatzbour, an der sagenumwobenen Wolflinger Klaus vorbei in einem weiten Bogen nach Perl und schließlich ins



Die sagenumwobene Wolflinger Klaus.
Links an der Wand der Rosenkranz des Klausners.



Die Eisenbahnstation.

Tal der Sauer hinunter nach Martelingen, wo er, keinen Steinwurf von der belgischen Grenze entfernt, endlich zum Stehen kam.

Lieber, alter, braver Jangli! Nun bist du nicht mehr da, eine ganze Welt von Gemütlichkeit, Romantik und heimlicher Poesie ist mit dir verschwunden, für immer. Wieviele Leien und Kartoffelsäcke und Lohrinde du ins Gutland hinunter befördert hast, das weiß kein Mensch zu sagen. Auf der Rückfahrt rollten die Wagen fast immer leer, ein paar wurden stets an die Personenzüge gehängt, ja so nannte man das: Personenzüge. Sie führten sogar eine erste Klasse, hier waren die Sitze mit rotem Samt überzogen und einen Zugchef gab es auch. In jedem Wagen stand ein Kohlenofen, der dafür sorgte, daß es im Winter schön warm war, nicht anders wie in einer alten Bauernstube. Ja richtig, man saß da wie in einer Stube.

Die Leute kannten sich alle, von Redingen an war ein munteres Gespräch im Gang. Auf dem Rambrucher Hauptbahnhof stiegen die meisten Reisenden aus zwecks Stärkung in dem nahen Wirtshaus; der Herr Zugführer wurde zehrfrei gehalten, das gehörte sich so. „Solle mer elo fueren?“ fragte er nach dem zweiten oder dritten Glas. Das lag ganz bei seiner Kundschaft. In Flatzbour war seit undenklichen Zeiten die Gre't Chef de gare und Wirtin zugleich. Da konnte es nie passieren, daß einer den Zug verpaßte. Der Jangli durfte natürlich nicht fahren, ohne daß die Gre't das Zeichen gab.

Wie oft das brave Züglein unterwegs stekken blieb, ist gar nicht zu sagen. Es schnaupte und prustete, die Wagen rüttelten und schüttelten, daß einem fast die Knochen im Leibe zerbrachen. Dann kam auf einmal der Jang und sagte: „Jongen, 't gäht nit me'!“ Ein letzter Zuck noch, dann stand alles still. Wer Lust hatte, stieg aus, manchmal dauerte es eine Viertelstunde, bis sich die Lokomotive, auch Kaffismillen genannt, erblasen hatte.



Die Kirchenaltäre mit dem Wappen der Herrschaft von Bondorf.

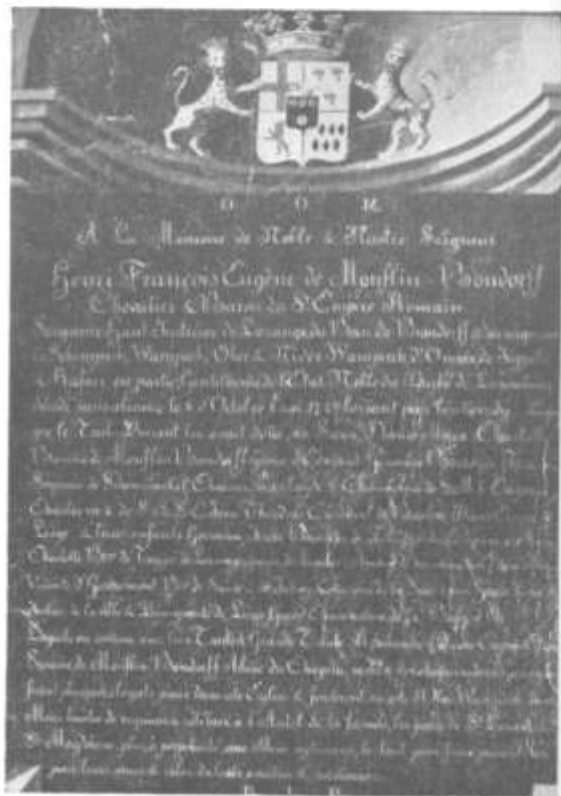
Zu Bondorf war in früheren Zeiten ein Wasserschloß, darin wohnte eine berühmte Herrschaft, deren Wappen heute noch an den Kirchenaltären in Gold und Silber zu sehen ist. Von ihr ist außer dem Wappen und ein paar alten Schriften nichts mehr übrig geblieben als der Name für einen Ortsteil,

War das alles nicht über die Maßen schön? Und so gemütlich!

Bondorf, vornehmer gesagt Bigonville, Bungeref oder Buneref im Munde der Einheimischen, ist eine der kleinsten Gemeinden des Landes. Es gehört dazu die Sektion Martelville, die wenigsten Menschen wissen, wo das liegt: drunten an der Sauer, es besteht aus einem einzigen Bauerngehöft, dem Rommelerhaff. Der Pächter kam immer in einer winzigen Kutsche nach Bungeref heraufgefahren, vor den Wirtshäusern hatte das Pferd mit den Vorderhufen zwei kreisrunde Löcher in den Boden getrippelt, das waren die Rommeler Löcher.

Schlaß, und der große Schloßweiher mitten im Dorf, der vor ein paar Jahren trockengelegt wurde. Im Schlamm fanden sich ein paar hundert verrostete Flinten, die von den preußischen Soldaten auf dem Rückzug nach dem ersten Weltkrieg hineingeworfen worden waren.

In seiner ganzen Schönheit liegt Bungeref da, wenn man auf der Martelinger Straße von Ketscht oder Koetschette herkommt. Nachdem man ein kleines Wäldchen passiert hat, wird plötzlich der Blick frei, man erschaut über ein enges Wiesental hinweg viele weiße, an den Berghang wie hingeklebte Baukasten Häuser, mit der schieferblauen Kirche



Wappen aus Gold und Silber der Herrschaft von Bondorf.

Martelinville, eine Sektion von Bondorf besteht aus einem einzigen Gehöft, dem Rommelerhaff.



in der Mitte. So war es wenigstens früher. Dann entschwindet wiederum das Dorf, von der großen Landstraße zweigt ein Weg ab, den muß man nehmen, um nach Bondorf zu kommen.

Vorerst gelangt man in den „Faubourg“. Die niedrigen Häuschen dieses Ortsteils, bei manchen lag das Dach noch über der Haustür, sind inzwischen zu behäbigen Arbeiter- und Beamtenwohnungen geworden, sie sind, wie übrigens das ganze Dorf, heute kaum noch wiederzuerkennen. Bungeref hatte in der Rundstedtoffensive stark gelitten, umso schöner ist es aus den Trümmern aufgebaut worden. Was jetzt erzählt wird, trug sich in früheren Zeiten zu, sagen wir, vor etlichen vierzig oder fünfzig Jahren. Heute hat sich alles gewandelt, die Menschen und die Dinge.

Bungeref galt immer als ein trinkfestes und trinkfreudiges Dorf, von einem alten Bürgermeister rührt das Wort her, daß nur ein Lehrer gewählt würde, der in dieser Beziehung seinen Mann stellte; mit einem, der Limonade oder Selterswasser trinke, wisse man hier nichts anzufangen. Die Probe wurde mit den verschiedenen Kandidaten vor ihrer Ernennung gemacht, sie war für den jungen Schulmeister oft schwieriger zu bestehen als das Lehramtsexamen in der Stadt, denn die Jury war streng und stellte hohe Anforderungen. Einmal geschah es, daß ein Bewerber mit dem ersten Schöffen an dem großen Schlußweiher vorbeikam. Es war an einem Abend im August, wo die vielen Sterne fallen. Da fiel wieder so ein Stern. Wenn ein Stern vom Himmel fällt, soll man sich rasch etwas wünschen. Der erste Schöffe, sein Name sei hier verschwiegen, bedachte sich nicht lange: „Ich wünsche mir den ganzen Schlußweiher voll Quetschenbranntwein!“ rief er. Es war ein Wunsch aus tiefstem Herzen.

Einsam hoch oben auf der Bondorfer Knupp steht die Donatuskapelle, umgeben von mächtigen, uralten Eichen; Donatitag wird in Bondorf als kleine Kirmes gefeiert, wie „Blasitag“ auch. Hier ist einer der höchsten Punkte unseres Landes. Weit über die Koppen der belgischen Provinz Luxemburg schweift der Blick, wenn der Himmel völlig klar ist, sieht man im Süden die Spitze des Helperknapp; der tiefe Einschnitt der Sauer schrumpft zu einem fast unsichtbaren Graben zusammen, so gewaltig groß ist die Weite, die das Auge umfaßt.

Das letzte Haus auf der Knupp trug den alten Namen Klosen, heute ist es neu aufgebaut und ein bekanntes Hotel; doch wir wollen ja von früheren Zeiten erzählen. Damals war es eine Öslinger Dorfwirtschaft, eigenartig und gemütlich wie kaum eine andere im ganzen Land. Die Wirtin, als Klosegedel weit und breit bekannt, ging hoch in die Achtzig; ihre vier Kinder, zwei männliche und zwei weibliche, alle unverheiratet, zählten zusammen 240 Jahre, die ganze Familie 326, und es kam noch manches Lustrum dazu. Wie fast alle Häuser in Bondorf, so lag auch Klosen weitab von der Straße, der es voller Verachtung den Scheunengiebel zukehrte.

Vor dem Hause standen dicke Hecken von Weißdorn und Rosen, hinter ihm ein Rudel mächtiger Tannen, unter denen eine Sandkegelbahn eingerichtet war.

Wenn man von vorne in die Wirtschaft Klosen gehen wollte, mußte man zunächst durch einen langen Hausflur, der immer ziemlich finster war, dann quer durch die Küche. Fremde Leute kehrten hier bereits um, in der Meinung, sie hätten sich geirrt, es sei gar kein Wirtshaus. Die Einheimischen jedoch wußten Bescheid. Sie durchschritten die Küche, stiegen dann eine kleine Treppe hoch, öffneten eine Tür, die dritte seit ihrem Eintritt, zerteilten hinter dieser Tür eine dunkle Gardine, die Tür selber hatte weiße Spitzenrideaux, und befanden sich dann in der Wirtsstube.

Nirgends saß man so heimelig, so feinhanner Wands wie in Klosen. Draußen piff der Höhenwind durch das ächzende Gezweig der Tannen, hier fühlte man sich geborgen. Man kann sich kein Wirtshaus vorstellen, in dem man weniger Lust gehabt hätte, aufzustehen und nach Hause zu gehen. Man kann sich auch keines denken, wo man sicherer vor den Gendarmen gewesen wäre, nach der Polizeistunde. In jenen Zeiten waren die gefürchteten Wirtsprotokolle an der Tagesordnung. Kaum ein Sonntag verging, an dem nicht der eine oder der andere Wirt „aufgehoben“ wurde. In Klosen war man vor der-

gleichen unliebsamen Überraschungen so gut wie sicher. Kein Lichtschimmer, kein Lärm drang nach außen und bis sich die Gendarmen zur Wirtsstube durchgearbeitet hatten, waren sie längst erkannt worden, die Gesellschaft hatte sich durch eine Hintertür verflüchtigt. Nur die alte Klosegedel saß noch da und bedauerte in einer wortreichen Rede die Ärmsten, die sich unnützerweise die weite Knupp herauf bemüht hatten. „Der muß wössen, dir Hären, a mengem Haus ke'nt neischt eso' vir.“



„Der muß wössen, dir Hären, a mengem Haus ke'nt neischt eso' vir.“

Von der uralten Klosegedel, sie starb, als sie weit in die Neunzig war, muß noch weiter erzählt werden. Wie sie beim Whistspiel kiebitzen konnte, ist allein schon ein ganzes lustiges Kapitel. Sie sah drei Spiele, von den 39 Karten entging ihren scharfen Augen auch nicht eine einzige. Aus anscheinend nichtsagenden Bemerkungen konnte der Eingeweichte entnehmen, ob er einen Grand, eine Misère ansagen durfte oder nicht. Sie verfügte über ein ganzes Arsenal von technischen Spielerausdrücken, die sie immer an der richtigen Stelle anzubringen wußte. Es hätten sich schon viele das Leben genommen, weil sie nicht rechtzeitig Trumpf spielten. „Keng Zwätchen, keng Misär.“ Und so fort.

Die Klosegedel konnte auch wundervoll plaudern. Geschichten und Anekdoten aus Colpach, ihrer Heimat. Den dortigen Schloßherrn Baron Edouard de Marches hatte sie noch persönlich gekannt. Desgleichen seine junge Gattin, die schöne Cecile Papier aus Clausen. Der prächtige, urwüchsige Pfarrer

Nickers war ihr Onkel; sie hieß mit ihrem Mädchennamen Nickers. Er war ein leidenschaftlicher Nimrod, das lag wohl im Blut. Einmal hatte er zur verbotenen Zeit einen prächtigen Rehbock geschossen. Von den Redinger Gendarmen auf frischer Tat er tappt, kam er vor Gericht. Der ihm wohlgesinnte Richter fragte ihn, ob er denn die Gendarmen nicht gesehen habe, warum er trotzdem geschossen habe? Da gab Pfarrer Nickers die berühmt gewordene Antwort: „Här Richter, ech hätt de Bock geschoß, a wann och e Gendarm drop gesäss hätt!“

Pfarrer Nickers war es auch, der dem Schloßherrn Baron de Marches seine junge Gattin heimlich in der Nacht antraute, nachdem er den Bürgermeister von Ell dazu überredet hatte, allen Vorschriften zuwider, ohne öffentliches Aufgebot, die Zivilehe vorzunehmen. Der Baron war nämlich entmündigt worden, und die Momper widersetzten sich dieser Heirat. Desgleichen behauptete die Klosegedel, der große Künstler Michael von Munkacsy habe sie als junges Ding gemalt, was ihr aber keiner so recht glauben wollte; nach dem Tode seines Gönners, Baron de Marches in dem Jahre 1873 heiratete Munkacsy, der eigentlich Michael Lieb hieß und aus Munkacs in Ungarn herstammte, dessen junge Witwe Cecile und lebte mit ihr teils in Paris, teils auf Schloß Colpach. Der berühmteste Gast war hier Franz Liszt, Richard Wagners Schwiegervater. Die Klosegedel erinnerte sich seiner noch sehr gut. Er sei ein schöner, ernster, frommer Mann gewesen, erzählte sie, mit langen, weißen Haaren, der „wundervoll Klavier spielen konnte.“

Die beiden Klosenjungen Albert und Alfons waren, gleich ihrem Großonkel Pfarrer Nickers, gewaltige Jäger vor dem Herrn. Das ganze Jahr hindurch gab es Hasen, Wildschweine, Fasanen, Birkhühner, Schnepfen, Krametsvögel, Rehe, Wildenten, je nachdem, und die „Fuchsfeste“ in Klosen waren weit und breit berühmt. Dazu durfte sich ein jeder einfinden, der Lust hatte. Ihre größte Leidenschaft war aber wohl die Fischerei. Darin waren sie unerreichte Meister. Im Krieg, wir sprechen vom ersten Weltkrieg, wurde viel geschmuggelt, aus Belgien herüber: Pferde, Mehl, Kaffee. Das fand hier jedermann in Ordnung, ebenso wie das Wildern. Aber eine ziemlich gefährliche Sache, weil die Grenze scharf bewacht war und sofort geschossen wurde.

Den Pferden wurden die Hufe verbunden, meist auch die Augen; so führten wir sie an einer seichten Stelle durch die Sauer. Das Mehl mußten wir auf die Schulter nehmen und durch das Wasser tragen, nachdem der E'hler Müller auf der belgischen Seite uns ein Lichtzeichen gegeben hatte, daß die Luft rein, der preußische Posten abgezogen sei. Hie und da ging die Sache schief, der Mehlsack fiel in die Sauer und trieb flußab, der Bondorfer Mühle zu; wir ließen den fertigen Brotteig schwimmen. Einmal stolperten wir am diesseitigen Ufer über die luxemburgischen Zöllner, die in ihren weichen Schafspelzen dalagen und schliefen; wenigstens taten sie so. „Nondikass!“ schrie Klosen Albert, „wat leit



Das Mehl mußten wir auf die Schulter nehmen und durch das Wasser tragen.

dann hei?" — „Dir Efalten“, kam eine Stimme aus dem Schafspelz, könnt der nit uechtgin, wuer der tröppelt?“ So gemütlich ging es auch manchmal zu.

Bungeref war ein ziemlich großes Dorf mit beinahe hundert Schulkindern, aber es schien nur eine einzige Familie zu sein, so fest hielt alles zusammen. An den langen Winterabenden war immer etwas los, richtige Uchten gab es damals noch in Menge; und welch lustige Uchten! Das Schönste aber waren die Namenstage, die nicht nur im engen Familienkreis gefeiert wurden: die ganze Jugend fand sich ein, die Jungen und die Mädchen, ein Spielmann war auch immer da, es wurde gesungen und getanzt bis in die frühen Morgenstunden hinein. Das Namenstagskind saß auf dem Ehrenplatz, vor ihm ein mächtiger Blumenstrauß, und wenn die Gläser gehoben wurden, tranken alle ihm zu. Nie störte ein Mißton die frohe Geselligkeit, obschon mächtig viel getrunken wurde, Viez, Wein und Bier. Bei dem Lied „Es geht ein Rundgesang“ mußte reihum jeder aufstehen, wer im Januar, im Februar, im März und so weiter geboren war, das Glas in die Hand nehmen und bis zur Nagelprobe austrinken. Das war alles sehr schön. Weiß nicht, ob's anders worden, in dieser neuen Zeit.

Damals gab es noch nicht so viele Autos, einmal machte die Musikgesellschaft einen Ausflug nach Eschdorf. Die ganze Bande saß auf einem reichgeschmückten Leiterwagen, an den drei Pferde gespannt waren. In Eschdorf zog sich die Sache in die Länge, die Sonne war schon seit vielen Stunden hinter den Koppen verschwunden, als endlich zur Heimfahrt angespannt wurde. Es kostete einige Mühe, bis all die schwankenden Gestalten gesammelt und im Leiterwagen verstaut waren. Dann gings in flottem Trab, mit viel Lärm, Gesang und Peitschenknall über die Berge. Allmählich erst wurde es stiller, nur noch das Getrappel der Pferde, das Knarren des Wagens, waren zu hören.

In Bondorf angekommen, eben ging die Sonne auf, zählte der Präsident Herr Scholer selig die Häupter seiner Lieben: sechs waren übriggeblieben, 6 von 32. Der Rest war unterwegs sanft heruntergeglitten, es dauerte bis Mittag, ehe sich der letzte Musikant heimgefunden hatte. Zu Schaden war keiner gekommen. Und das kleine Schläfchen am Straßenrand oder im Graben hatte in dieser lauen Sommernacht auch keinem geschadet. Aber sie hätten wohl alle viel drum gegeben, wenn sie sich ungesehen in ihre Häuser hätten schleichen können. Für den Spott brauchten sie in diesem ganzen Jahr nicht zu sorgen.

Vor Martelingen führt die große Landstraße herauf nach Flatzbour, eine ziemliche Strecke an Bondorf vorbei; aber man kann auch einen viel kürzeren Wald- und Wiesenpfad nehmen, der zunächst an der Sauer entlang geht. Davon sei zum Schluß eine kleine Geschichte erzählt, sie ist zwar nicht sehr aufregend, grenzt aber doch schon an ein kleines, nächtliches Abenteuer.

Es war, wie gewöhnlich, etwas spät geworden, beim Kartenspiel und Becherlupf in dem bekannten Hotel, das über die Grenze gebaut ist, das heißt, die Grenze wurde bei der Abtrennung der belgischen Provinz Luxemburg im Jahre 1839 so gezogen, daß sie mitten durch das Haus geht, die Wirtstheke steht auf Luxemburger Boden, doch sitzen tut man auf königlich-belgischem. Wir nahmen, um von der verlorenen Zeit ein wenig wieder einzuholen, den Waldweg an der Sauer entlang. Es war stockfinstere Nacht. Die schweren alten Tannen ächzten im Wald



*„Ech sin de Pe'ter Mechel vu Greimel.
Ech färten der Deiwel nit!“*

wie klagende Geister, und drunten rauschten die Wasser.

„Wollen wir nicht eins singen?“ schlug mein Begleiter vor. Keine schlechte Idee, aber es ging nicht gut, wir mußten zu sehr aufpassen, wohin wir traten. Alle Augenblicke stolperten wir über Steine und Baumwurzeln. Da plötzlich — bewegte sich nicht etwas vor uns? Vielleicht ein Reh, oder eine Wildsau? Wir standen eine Weile still. Nichts war zu hören, noch zu sehen. Wir marschierten weiter. Jetzt vernahmen wir es deutlich: Jemand lief spornstreichs vor uns her. Offenkundig einer, der sich noch viel mehr fürchtete als wir. Und nun auf einmal ein gewaltiges Geschrei: „Ech sin de Pe'ter Mechel vu Greimel. Ech färten der Deiwel nit!“

Unsere Spannung war gelöst. Am liebsten hätten wir zusammen lauthals gelacht. Den Pe'ter Mechel von Greimel oder Grümelingen, das sind ein paar Häuser jenseits der Sauer, kannte jedes Kind. Wie wir beide es nun anstellten, um dem reichlich angetrunkenen Pe'ter Mechel das Fürchten beizubringen, kann hier nicht verraten werden. Die Geschichte kam sogar in die Zeitung, die Gendarmen wurden auf die Beine gesetzt, ob schon sich die angeblichen, übrigens unentdeckt gebliebenen Missetäter bis zum heutigen Tag keinerlei Schuld bewußt sind. Und dem Pe'ter vu Greimel, der den Teufel in jener Nacht fürchten lernte, geschah ja auch weiter kein Leid.

De Pe'ter vun der Knupp.